

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 3 (1921)  
**Heft:** 3

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.00, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet. Einjahresnummer 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Poststr. 15, Zürich. Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postkassenkonto VI/1441. Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Güssli-Verlag Zürich, Bahnhofstr. 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Gen. Lausanne, Neuchâtel etc.

Inserionspreis: Für die Schweiz: Die einpaltige Nonpareille 80 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Restanten per Zeile Fr. 2.50. Giltigkeitsdauer 14 Tage. Mehrere Zeilen für Plakatveröffentlichungen der Inserate. Inzeratenschluss: Donnerstag Mittag.

Nr. 3 Aarau, 15. Januar 1921 III. Jahrgang

### Vom Nationalitätenprinzip und seiner Ueberwindung.

Das Nationalitätenprinzip ist der Haupthebel für die geschichtlichen Bewegungen des 19. Jahrhunderts: durch die Einseitigkeit des ihm innewohnenden Erbengedankens hat es eine mächtige Kraft, der namentlich die politische Selbstbestimmung mehr und mehr unterlegen, Zentralmoralität und staatlicher Egoismus beugen sich in ihm und die besten, wie die schlechtesten Eigenschaften des Menschens werden zu seiner Verwirklichung aufgeführt. Die Erfahrungen des Krieges lassen nun keinen Zweifel darüber, dass jene an sich wohl berechtigte Grundidee in einer ganz Europa bedrohenden Weise überhand genommen wurde. Das Verwirklichung dieser Idee ist aber bei den Völkern der Welt keineswegs allgemein, und nur ein internationaler Zusammenhalt der Völker kann zeigen, dass das innerhalb seiner Grenzen völkische Prinzip zu einem Element des Friedens und der Selbstverwirklichung entzweit werden kann.

„Das Schicksal hat uns also einen Staatsgedanken gegeben, dessen weltgeschichtliche Bedeutung sich erst heute völlig offenbart.“ Die auseinanderstrebenden Kräfte, die sich vor und während des Krieges aus der Eigenliebe der Völker herausbildeten, sind in der Hauptbedeutung nun wohl überwindlich: zu groß ist der Einbruch des durch den Völkervereinigungsbegriff über sich ausbreitenden Geistes, des staatslosen und weltlichen Jünglings — auch von unten — zu offensichtlich der unerschöpflichen Züge der überkommenen und mühsam aufrecht erhaltenen Nationalität. Wenn im 19. Jahrhundert mehr nur Genossenschaft und geistliche Tradition, die größere politische oder wirtschaftliche Freiheit, religiöse und soziale Differenzen, der Gegensatz zwischen Republik und Monarchie die unter sich zu verwickelnden Bestandteile des Schweizerwesens von ihren Stammesverwandten jenseits der Grenzen trennte, so ist heute noch das tief ungelöste Kriegescheitern hinzugekommen. Trotz aller Schäden erscheint die Eigenliebe heute als eines der überlebenden Elemente der Völkervereinigung. Die Gefahr ist für sie jetzt weniger die Auflösung in die einzelnen Volksteile, als die Ueberwindung durch die abwärtsigen Kräfte, die das Land von allen Seiten her umranden, und eine dem eigenen Charakter fast ganz entsprechende Ausbreitung durch ungeschicktes, mit der Zivilisation nicht mehr Schritt haltendes Einmischen — sei es von Menschen oder von Dingen.

Die Gegenwirkung ergibt sich aus dem eigenen Volkseinheit: gerade in einer Zeit, in der das Nationalitätenprinzip sich mit eigentlich dionysischer Macht zur Geltung bringt, in der es sich zum Gegenstand der ganzen Kultur ansammelt, mit der unter feiner Schrankenlosigkeit sich selbst verlorene Menschheit die Idee der vertriebsartigen Kräfte vereinigen politischen Nation zur Welt bringen. Denn der eine, wie der andere Grundgedanke ist einseitig, die Ueberwindung des Erbteils notwendig; das Nationalitätenprinzip hat einst mit dem überlebten Wunden des Feindes und des Ab-

lismus aufgeräumt, und es wird stets seine Bedeutung behalten zur Lösung von Völkern als Staatsverbänden, in denen diese keinen Entwicklungsraum finden. Allein seine Uebersteigerung bedroht mit der Sicherheit der Schweiz diejenige ganz Europas. Aus einer Forderung auf freie Entfaltung ist es zu einem Grundgesetz der Unzulässigkeit, der Häufigkeit und des blinden staatlichen Egoismus geworden; denn in den durch 2000-jähriges Leben durcheinandergewachsenen Rassen der Welt erscheint eine klare Scheidung überhaupt nicht mehr möglich. Sollen Kampf und Selbstverwirklichung sich nicht bewegen, so ist eine Einigung nötig, wie sie auf engem Raum in der Eigenliebe vermisslich erforderlich. Der Schweiz ist es gelungen, die deutsche, die französische, die italienische Nationalität, soweit sie in Bruchstücken in ihr verstreut liegt, friedlich zu verbinden und ihren gegenseitigen Ansprüchen und Befehlen, verständigheit gerecht zu werden. Die volle Freiheit des kulturellen Lebens, der Zusammenhang jedes Teils mit dem ihm vorzugsweise nahe liegenden Nachbarvolk, der Grundgedanke des Fernlebens von europäischen Kriegen, die gegenseitige Duldung, das Rechts- und Staatsbewusstsein — das seinem Wesen nach nicht national, sondern menschlich ist —, sie alle haben ein scheinbar so gebrüderliches Gebilde stets aufs neue gestiftet und die Grundbedingungen für ein friedliches Zusammenleben der Welt von der einzelnen Nationalität, sondern ebenso in der früheren Jahrhunderten sich bekämpfenden Konfessionen geschaffen.

Das hohe Lebensniveau ohne Streit und Unterdrückung ist aber noch kein politisches Prinzip; mag es das politische Weltleben ermöglichen und ein interessantes Beispiel bieten, das vertriebsartige Völkerverhältnisse neben- und miteinander auskommen können — eine verbundene Kraft, eine Quelle von Impulsen für die nationale geistliche Staat erst werden, wenn sich aus dem Nebeneinander die Vereinigung jedes Teils durch das Verständnis des andern ergibt. Als ein solches Ziel erscheint die Einigung der deutschen und der romanischen Völker in die gemeinschaftliche europäische Kultur; denn hier handelt es sich ja nicht um eine Aufgabe, welche die Völkervereinigung uns gemühtemal schon gelöst über die geistliche Entwicklung hat die Eigenliebe jedoch erst seit wenigen Jahrzehnten ganz vor dieses Problem gestellt, und jenen zuletzt hinzugekommenen Bestandteil des Schweizerischen Staatsgedankens haben wir erst zu verdienen. Aber wir müssen es tun und sollen dankbar sein, dass unter dem Namen der Aufgabe besteht, die es über seine ausschließlich eigenen und namentlich über seine materiellen Interessen erhob.

Die Kraft eines Staates hängt nicht nur ab von der Bevölkerung und Größe seines Gebietes und der Zahl der Völkerverhältnisse, die es umgibt, sondern auch von der Qualität der Bevölkerung und ein klar erkennbares geistiges Wesen besitzen. Einem räumlich wenig ausgedehnten Gebilde so viel inneren Halt zu geben, das es seinen Bürgern nicht zu bedeutungslos erscheint neben den riesigen Machtorganisationen, die an ihre Unbegrenztheit, an ihre große Mission für die Welt, an ihren stilleren Wert bei der leidenschaftlichen Eile unerschütterlichen Firmament glaubt, dies ist die Aufgabe unserer Generation.

### Die Abschaffung des Mädchenhandels

Ein Problem, dem die Frauen aller Länder schon seit Jahren die größte Aufmerksamkeit zuwenden. Eng damit verbunden, ja Hand in Hand damit geht das Ver-

fehen der öffentlichen Freudenhäuser, deren Griffen der Staat in einer jeder Logik höhnpredenden Weise nicht nur duldet, sondern sogar befürwortet. Duldet und befürwortet mit Argumenten, die in ihrer Sinnlosigkeit durch wissenschaftliche und hygienische Forschungen und Statistiken längst überdehlet worden. Wir hoffen, auch im Frauenblatt gelegentlich eingehender über dies in unzählige Menschenleben so verhängnisvoll eingreifende Thema zu sprechen. Für heute geben wir eine Eingabe an Motta, den Präsidenten der schweizerischen Delegation des Völkerverbandes, wieder, in der der Schweizerische Verband für Frauenrechte seine Anträge betr. Mädchenhandel und Reglementierung der Prostitution fundiert.

Sehr geehrter Herr Präsident! Wir erlauben uns im Namen des Schweiz. Verbandes für Frauenrechte Ihre Aufmerksamkeit auf eine Resolution zu lenken, die am 8. Kongress des Internationalen Verbandes für Frauenrechte (6.—12. Juni in Genf) gefasst worden ist.

Sie lautet auf Art. 23 c des Völkerverbandes: „Die Mitglieder des Völkerverbandes ... betrauen den Völkerverband mit der allgemeinen Ueberwachung über die Abkommen, die den Mädchen- und Kinderhandel ... zum Gegenstand haben“

„Die Entwicklungsstufe, auf der sich andere Völker insbesondere diejenigen Zentralafrikas, befinden, macht es erforderlich, daß der Mandatar in jenen Gebieten die Verwaltung des Gebietes unter den folgenden Bedingungen übernehme: Verbot von Mädchenhandel, wie Sklavenhandel und Vertrieb von Waffen und Alkohol; Glaubens- und Gewissensfreiheit nur unter Beschränkungen, welche die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und der guten Taten gebietet.“

hat der Kongress folgende Resolution angenommen: „Der Kongress nimmt Kenntnis von der Bestimmung des Völkerverbandes betr. die Frage des Frauen- und Kinderhandels.“

In Anbetracht dessen, daß die Reglementierung der Prostitution eine der Hauptaufgaben für das Fortschreiten dieses Handels ist, fordert der Kongress, daß die Reglementierung zugleich auf nationalem und internationalem Boden abgeschlossen werde. Demzufolge erlöst der Kongress den Völkerverband, folgende Resolutionen anzunehmen:

1. den Ländern, die dem Völkerverband angehören, die Abschaffung der staatlichen Reglementierung der Prostitution zu empfehlen,
2. von den Regierungen, die eine Schutzauflage über eines der wenig entwickelten Länder ausüben, zu fordern, daß sie dort die Reglementierung und die Duldung der Prostitution verbot.

Es scheint uns in der Tat überaus wichtig, daß diese Frage vom Völkerverband genau studiert werde; denn der Frauen- und Mädchenhandel, von dem Beweisen von heute nicht genug verurteilt sein, hat — wie die Forschungen der letzten Jahrzehnte zeigen — fast einzig den Zweck, die hunderttausenden Frauen zu verkaufen, die hunderttausenden Frauen, die in den unglücklichen Gefangenen zu wahrer Sklaverei verurteilt sind. Gegen diesen Handel und gegen diese Sklaverei können wir Frauen nicht genug protestieren.

Wir sind uns zwar bewußt, daß die Stellung gegenüber der Prostitution in den dem Völkerverband angehörenden Staaten Sache dieser Staaten selbst und nicht des Völkerverbandes ist. Wir halten aber dafür, daß der Völkerverband bei aller Achtung vor der Freiheit und Unabhängigkeit jedes Staates auf diesem Gebiete einen wohl-

stigen und fruchtbringenden moralischen Einfluß ausüben könnte. Und was nach unserem Dafürhalten durchaus in den Bereich der Tätigkeit des Völkerverbandes fällt, ist die Forderung an diejenigen, die er mit einem Mandat über einen noch unentwickelten Staat betraut, daß sie ausdrücklich die Reglementierung und Duldung der Prostitution in diesem Staat verbieten. Diese Mandate, die doch zu dem Zweck ausgeben werden, daß die geschäftlichen Länder sich in der Richtung der heutigen Zivilisation hin entwickeln können, dürfen unter keinen Umständen in diesen Ländern Mißstände und Uebelstände einführen, die unsere moderne Zivilisation immer lauter und allgemeiner beurtteilt. (Wichtig, dazu die Berichte und Beschlüsse der außerparlamentarischen französischen Kommission (1906), diejenigen des Internationalen medizinischen Kongresses in London (1913), der königlich britischen Kommission für den Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten (1916) ufm.)

Wir wären Ihnen daher sehr zu Dank verpflichtet, sehr geehrter Herr Präsident, wenn Sie unter Gehör demjenigen Delegierten übergeben wollten, der die Schweiz in der Mandatkommission vertritt. Wir wissen, daß ähnliche Schritte aus von den bänischen Frauenrechtsverbänden beim Delegierten ihres Landes in dieser Kommission unternommen worden sind und daß dieselben von unsern Schweizerverbänden in anderen Ländern gesehen werden.

Wir danken Ihnen im voraus, sehr geehrter Herr Präsident, für die wohlwollende Berücksichtigung unserer Bitte und begrüssen Sie mit aller Hochachtung. Für den Schweiz. Verband für Frauenrechte: Die Präsidentin: Emilie Guord.

### Der zweite Schweizerische Kongress für Fraueninteressen.

Am 12. Januar. Am 12. Januar, das heißt, daß im Herbst 1921 ein Vierteljahrhundert verflohen sein wird, seitdem der 1. Kongress für die Interessen der Frauen in der Schweiz in Genf abgehalten wurde, bildete sich vor einigen Monaten unter dem Präsidium von M. Chaponnier ein Komitee zur Vorbereitung des zweiten Schweizerischen Frauenkongresses, bestehendes aus fünf Mitgliedern, von denen zwei der Kongress in der Schweiz zu leiten. Die Vorbereitungen sind nun so weit gediehen, daß sich der Schweizerische Organisationskomitee konstituieren und in diesen Tagen sein Bureau feststellen konnte. Als Präsidentin des Organisationskomitees gelang es, Dr. M. Chaponnier in Bern zu gewinnen. In zweiten Schweizerischen Frauenkongress wird man diese Wahl lebhaft begrüßen und dann die Geduld für die Geduldigkeit der Veranstaltung hoffentlich, die Zeitpunkte zwischen der Genfer Veranstaltung im Jahr 1896 und dem neuen Unternehmen bildet eine Periode reicher Entwicklung und reicher Erfahrungen auf allen Gebieten der Frauenarbeit, so daß es geboten erscheint, Halt zu machen, zu einem Rückblick auf das, was ein Blick in die Gegenwart und einen Ausblick auf die Zukunft. Die besten Kräfte auf den Spezialgebieten schweizerischer Frauenarbeit sind zur Mitwirkung in Aussicht genommen. Die Bildung der lokalen Komitees in der Kongressstadt wurde der Frauengruppe in Bern (Präsidentin Frau Dr. Lubi) übertragen. Wir hoffen den Teilnehmerinnen des Schweizer Frauenkongresses in Bern das berechnete Programm des Kongresses mitteilen zu können.

### Feuilleton. Die Kinderschule.

Roman von Leon Frapic.

Das war ein ununterbrochenes Kommen von Knaben und Mädchen: eine libanonische Gesellschaft in Schritten, mit nackten, mageren Beinen und großen, plumpen Schuhen. Einige der Kinder, die von ihren Müttern zur Schule gebracht wurden, weinten überhastet das Schütteln der Hände, die aber sofort verließen, so bald sie eingekleidet und von der Vorleiterin mit einem aufmunternden „Zuher vorwärts, vorwärts“ freundlich angeleitet wurden.

„Nun, wie sieht es aus? Die meisten von unglücklicher Größe, hielten sich bei den Händen und schickten mit den Füßen über den Boden. Dann trennten sie sich mit einem raschen Doppelschritt voneinander.“

„Wein Gott, wie klein sie doch sind! — Die reihen Schritte, diese Schritte der Kinder-Veranstaltung!“ plätschte ich unermüdet heraus, da ich mich über das fast komische Mißverhältnis zwischen der Höhe eines solchen Puppens und der Höhe des Raumes kaum beruhigen konnte. Die Entfernung von der Diele bis zur Treppe betrug mindestens fünf Meter. Ich muß ja, wie die Fenster zu öffnen, auf einen Stuhl steigen, und über diesen Fenstern befinden sich noch Klappfenster.

Das trabelte und lärmte auf den Bänken herum. Die Vorleiterin flüsterte, ohne viel Hoffnung auf Erfolg, in die Hände und rief:

„Nun! Was ist das da unten für ein Lärm!“ Während fünf Sekunden rüderten fast hundert junge Köpfe die lebhaften Augen aufmerksam auf die Vorleiterin. Dann schauten sie wieder genau so munter und angelegentlich miteinander wie zuvor.

Eine andere Beobachtung: Ich konnte zwei Kategorien von Fräulein feststellen: unpariserische, ausgelassene, feinseligste Gesichtchen und nicht reimpariserische plumme Gesicht mit deren Jügen, denen man die Bekanntheit aus der Ausergeweihten oder Normandie ansehen konnte.

„Nun, neue Köpfe, neue Mädchen hatte ich in der Garderobe zu tragen. Ein unbestimmtes, wie von einem ungeschickten Element herrührendes Geräusch erfüllte den Zwischenraum; ich hatte den Eindruck, als ob aus entsetzten Schreien die atmosphärische Luft mit Wucht hineingedrängt. Gleichzeitige bedrückte ich mich einer völlig unheimlicheren Stimmung. Heute ist nicht einmal kein Wort der Mischung empfunden? Die Frage der Vorleiterin kam mir als Gedächtnis zurück: Sind Sie fündertig? Mir war eigentümlich zu Mute: ein Zwang, eine Art Anspannung lastete auf mich.“

Die Vorleiterin machte mich auf einen kleinen Reiter aufmerksam: „Zweimal hatte ich ihn bereits ich sehen gesehen, aber er stand noch immer aufrecht, gab seine Kameraden an Kermel und sprach auf sie ein. Um ihn auf seinem Platz zu halten, legte ich ihm meine Hand, eine komplette Herrenuhr mit starkem Schlag, aus Ehr und sagte: „Hörst du!“

Sogleich begann er mit erneuter Aufmerksamkeit, ganz ungezwungen und laut das „Trotz! Trotz!“ der Uhr nachzuschauen. Dann hob er das Mädchen und besetzte sich mit einem überlegenen, verstimmtem Gesicht:

„Das ist gar keine Uhr, was du da hast ... Das ist ein „Trotz“, diese Sicherheit, diese Ladende, meine Vergewaltigung! Was das drei Jahre alt! Von diesem Knirps hatte ich nur ein finstres Gesicht erwartet.“

Es griff unvermittelt das Wesen der Kindheit in

mein Geistesleben ein. Das war ungewöhnlich, umfassend, ausschlaggebend wie eine Offenbarung. Bis dahin hatte ich keinerlei Lebenszusammenhang zwischen mir und Kindern wahrgenommen; ich spezialisierte meine Empfindungen nicht, soweit ich überhaupt etwas hatte.

Mißgeschick kam mir die Erkenntnis dieses unermesslich großen, mir bisher unbekannten Gebietes. Solch kleines Wesen wie dieses, berührt man es aber, so kommt die beachtenswerte „Sebanentfaltung“utage. Der Sonnenplatz auf seinem Gesichtchen ist aus Myriaden von Ausdruckformen zusammengeflochten, wie die Spiegelfläche des Wassers aus Myriaden von Molekülen, und diese flüchtige Transparenz, die der des Meeres und des Himmels gleich, ist überall von all den leuchtenden Reflexen, die seit Anbeginn der Welt entstanden und von uns „Großen“ längst wieder verloren sind: was geboren wird, steht um eine Vergangenheit und eine Zukunft über dem, was bereits gelebt hat.

„Ich habe mich mit dem neu hinzugekommenen Schülern mit der erprobtenen Freudigkeit eines Menschen, den ein Eingriff in sein Inneres unter ein Joch genötigt hat.“

Einige Kinder brachen mit sich selbst, während ich ihnen ihre Hände abnahm.

Wichtig mißlich mir die häufig falsche Ausprägung der Kinder gar nicht mehr. Im Gegenteil, ich bewunderte sie, wenn sie halb ein Konjunktives hinterzugen versagten, bald die Glänze eines Wats vernünftig ließen. Sie sprachen langsam, langsam, gutmütig, ruhig; und diese bedächtige Art zu sprechen barg den ruhenden Beweis eines Offenherzigkeits mit sich selbst und einer vertrauensvollen Offenherzigkeit. Das ist von Grund auf und redt eigentlich kindlich.

Die Stimme der Vorleiterin rief mich aus meinen innigen Betrachtungen.

„Nun! Was ist das? Sie einmal, was es dort gibt!“

„Einer aus der Mittelliste meinte auf seiner Bank. Ein Kamerad, weit kleiner als er, mischte sich um ihn und trug ihn unter drohenden Gebärden mit seinem Taschentuch die Tränen; dabei stand er ganz weit von ihm entfernt, wie man wohl Kreuze von der Landstraße abmisst. Er beugte sich und kniff sein Gesicht zusammen, während er kämpfte, um sich von seinen aufsteigenden Tränen nicht aus übermannen zu lassen.“

„Nun, rief, Hofa, so wenig wie möglich physischen Kontakt von Kind zu Kind ... Ich habe Ihnen ja die Verhaltungsmaßregeln zur Bekämpfung von ansteckenden Krankheiten bereits gegeben.“

„Um halb neun Uhr wurde die Vorleiterin durch eine Hilfsleiterin abgelöst, und zwar durch Frau Galant, eine die, ziemlich geistreiche Person, die mehr von einem behäbigen Marktkauf-Weib als von einer Lehrerin aus sich hatte. Die Vorleiterin begab sich in ihr Bureau, um die Vater oder Mutter einiger Kinder zu empfangen, die am Eingang warteten.“

„Frau Lehrerin! Frau Lehrerin!“

Frau Galant näherte sich den Bänken. Diese Worte, die ihr in allen Zonen, mit Pfeilstimmen, stehend und während zugerufen wurden, benahmen ihr fast die Sinne.

„Frau Lehrerin! Frau Lehrerin!“

# Schweiz.

Am 30. Januar findet eine eidgenössische Volksabstimmung statt.

Über zwei Fragen soll entschieden werden: Ab- schaffung der Militärpflicht und Staats- vertragsinitiative. Unter der letzteren Be- zeichnung steht die Initiative der Bundes- beschaffungsministerien, die unter der ersteren die Initiative der Bundesratgeber über die beiden Vorlagen, nicht vorgeschrieben, sollen vor in aller Kürze das Befehls- förmige. Die Staatsvertragsinitiative bietet wenig Angriffsfläche. Durch ein Volks- begehren wird mit 64,391 Stimmen verlangt, daß alle Staatsverträge mit dem Ausland, die eine Dauer von 15 Jahren überschreiten, dem Referendum unterliegen, daß also dem ganzen Volk die Möglichkeit gegeben wird, Stimme und Meinung zu solchen oft wichtigen Ver- trägen abzugeben. Da kurzfristige Handelsabkommen usw. nicht unter das Gesetz fallen — zu sehr würde da- durch der Gang der Abmachungen erschwert werden — bildet die neue Vorlage eine Erweiterung der Volksrechte, gegen die man wenig einwenden kann. Anders die Mil- itärinitiative! Sie wird von allen Seiten, außer der sozialdemokratischen, der sie ihr Entgegen- setztes, hart umfaßt. Im Jahr 1916 wurden 119,000 Stim- men abgegeben, die eine Abschaffung der Militärver- bindlichkeit und eine Umwandlung der Strafkasse in die bürger- lichen Gerichte der Kantone, in denen das Militär- geschick sei, verlangten. Ferner: Möglichkeit einer Ver- schiebung gegen die Bundesratgeber, Herab- minderung des Arrestes als militärische Disziplinar- strafe von 20 auf 10 Tage, kein Disziplinar- schloß, Vermeidung der Strafkasse ohne Straf- bewährung. Die Initiative wurde vor dreizehn- halb Jahren lanciert, zu einer Zeit, da Militärüberdruß, Klagen über ungerechte, harte Behandlung und Disziplinar- strafen in aller Leute Mund waren. Damals hätte sie mehr Aussicht auf Erfolg gehabt, auch bei der „bürger- lichen“ Seite. Heute ist die Stimmung anders, vor- gegen Militarismus und schließlichen Gehirns, kommt sofort in den Gehirnen der Nationales, eines Volks- geistes! Und doch ist in den Reihen der Wehrlosen die- selbe Wut nach einer härteren Abstrichung nach wie vor lebendig! Auf die formellen und sachlichen Unzulänglich- keiten hinweisen, welche eine Annahme der Initiative zur Folge hätte, müssen wir auf dieser Verpassen. — Die

## Sozialdemokratie

beruht ihre besten Kräfte noch immer im Kampf gegen die eigenen Genossen. Sozialist erkennen sie sich nach der Unentschiedenheit, welche am 28. Januar über den Beitritt zur 3. Internationalen entschieden ist, wieder daran, daß Reformkommunisten, Kommunisten, Sozialdemo- kraten und Christlicher noch im Grunde alle ein und dasselbe Hauptziel verfolgen: Befreiung des Arbeiterstandes von unwürdigen Lebensbedingungen, Verbesserung oder Um- gestaltung der sozialen und wirtschaftlichen Zustände. Derzeit aber sind die Spalten der sozialdemokratischen Presse noch immer von Aufreusen und Anwürfen ange- füllt. Das „Volkrecht“ wurde in einer Zürcher Ver- sammlung mit 350 gegen nur 120 Stimmen als sozial- demokratisches Organ erklärt; die Antifeministen spielen dabei keine geringe Rolle. Damit heißt es, daß ein wenig pöblich Behörde, im Regimente, und Hül- fe die einseitige Richtung des „Volkrecht“ weiter er- zeugt, schiedet aus der Redaktion aus. Hingebend er- scheint für die Demokraten im Januar der „Kampf“, ein Monatsheft des „Kampf“ vorwärts. In Basel liegen die „Kämpfe“ genau umgekehrt wie in Zürich: die alleingeliebte „Vorwärts“ wird von jetzt an kommunistisch redigiert, die „Kämpfe“ dagegen den Basel-Konferenz-Sozialdemokraten vorläufig als Er- satz-Parteiorgan zugewiesen. Das ganze Gebilde ist eine farbige Satire auf Parteivirtuosität. Aber wie ist es gekommen? — Neben mir noch rasch die merkwürdige Tatsache, daß der italienische Feld-

## Annunzio

ausgerufen in der Schweiz Zuflucht finden sollte. Da wir einen so gefährlichen Querschnitt brauchen und freund- lich begrüßt werden — das ist eine Frage für sich. Die Letztere Carmine-Gesellschaft ist noch zu wenig begriffen, als daß wir uns nicht auch zu diesem phantastischen Dichters Gunsten angewandt haben könnten. — Profis- schere, aber deshalb um so erscheinlicher Nachrichten liegen uns im Moment der Abfassung unseres Berichtes noch vom

Das war wie ein Mäusen, wie Stimmen aus dem Kaspertheater.

Frau Galtan beugte sich weit vor, sprach allerlei, was ungehörig verhalte, gestikuliert wie ein Magnetiseur, wie ein Tassenpieler in der Luft herum und brachte es endlich zuwege, daß die kleinen Leute ihre Plätze wieder ein- nahmen. Dann richtete sie sich in ihrer vollen Höhe wie- der auf, schaute in die Hände und kommandierte, indem sie sich hauptsächlich in die Gruppe der „Mittleren“ wende- te:

„Wir fangen jetzt das Lied: Des Abends kommt! Hundert Rehen stehen ein; aus den gerundeten Mündern erschallt es einstimmig: Des Abends kommt zum armen Blinden Ein neues Mäuschen auf und kein, Und freud, wenn's Lächeln aufgelesen, Ihm Sand in seine Augenlein.“

Ich war von der bezaubernden Methode, mit der die Lehrerin die Klagen, das Geheiß und Gesehe von Seite schaffte, ganz verblüfft. „Wir fangen“, das war alles. Was aber das Erstaunliche daran war — in einem Augenblick war das Gespöcher im Munde der Kinder zum Gesang geworden — der Mund, der sich bereits zu einem Jammerecheln geöffnet hatte, gab jetzt nach einer plötzlichen Umwälzung des Regiments die Töne in einer hellen, heiteren Modulation von sich. In endloser Reihe gellten sich immer mehr von den kleinen Leuten hinzu.

Der Gesang hatte eine heftige Gemütsbewegung in mich hervorgerufen. Wie denn es fühlte ich mich als ein Kind, aus meiner Schärfe unerschrocken. Alles dachte sich vor meinen inneren Blick ins Unerschrockene; aber nicht nur der Raum weichte sich, ich fühlte schon aus mir herauszutreten. Ich erinnerte mich, daß die Schule ein einziger, von der Außenwelt abgegrenzter Ort war, in dem die Menschen eine Metamorphose durchmachten und gleichsam nur noch auf Kommando Mimen schloßen. Ich mußte unwillkürlich lächeln und hätte eigentlich bitterlich weinen mögen.

Ich mußte, daß meine innere Empfindung Mitleid war. Der gewöhnliche, klingende, schwebende, in boden- schwebenen Tönen hervorgerufene Gesang offenbarte mir plötzlich die Weisheit der Körper, aus denen er hervor- strömte. Wie sonderbar anstandslos! All diese Kinder gehörten zu der Gattung der ungenügend Entwickelten, zur mitleidigen Menschheit.

Sobald sich der Mitleidung vollzogen hatte, ließ ich mich nachmals meine Augen über alle Wände schweifen. Der

Preisabbau vor: die Butterpreise werden in den nächsten Tagen von Fr. 8.50 auf Fr. 8 herabgesetzt werden, und die Seifenfabrikanten teilen mit, daß 100 Kilo Seife wiederum um ca. 25 Fr. abgefallen hätte. Da auch die schweizerischen Seifenfabriken unter der un- günstigen wirtschaftlichen Lage zu Arbeitsunterbrechungen gezwungen werden könnten, dürfen sich unsere Hausfrauen mit gutem Recht an unsere schweizerischen Seifen- fabrikanten halten.

## Rantone.

Zürich. Pfarrerinnen. Die Frage, ob Pfarrerinnen im Kanton Zürich in Amt und Würden eingeführt werden sollen und ob hierzu eine Gesetzesänderung notwendig ist oder nicht, wird noch diesen Monat von der Zürcher Kir- chenjurisprudenz verhandelt werden. Nachstehend geben wir eine Eingabe wieder, welche von 29 zürcherischen Frauenverei- nen unterzeichnet, der Synode vorgelegt, von der über die in der Debatte befindliche nicht verlesen wurde. Das ist ohne Zweifel eine recht beachtenswerte Tatsache. Das Schreiben lautet so:

„Im Hinblick auf Ihre bevorstehende Versammlung gefaßt wir unterzeichnete Vereine uns — auf eine An- sprache der Union für Frauenvereine hin — Ihnen folgende Wünsche zu unterbreiten:

1. Zulassung von Theologinnen zum Pfarramt. Bitte Stelle wünschen diese Zulassung (als Ausnahme des Amtes in vollem Umfang) sehr und könnten es nicht verstehen, wenn die Frauen vom Pfarramt ausgeschlossen wolle, dies um so weniger, als es sich aus der Praxis ergibt, daß seit zwei Jahren ordentlich und in der Stadt Zürich arbeitende Theologinnen den Anforderungen sowohl in der Seelsorge als im Predigen gewachsen und in der Gemeinde beliebt sind.

Eine Gesetzesänderung resp. Kantonal- gesetzgebung ist nach unserer Auffassung in dieser Angelegenheit nicht nötig. Das Regelverbot dürfte sein, daß man analog wie vor mehr als 40 Jahren in der Lehrinnenfrage vorgeht. Damals gingen die Schulbehörden von der Tatsache aus, daß das Gesetz über- haupt von Lehrerinnen nicht sprach, also weder Zulassung derselben zum Amt, noch ein Verbot gegen sie enthielt. Der einfachste Weg würde gewesen: Man überließ den Entschluß den Gemeinden. Wenn die Gemeinden Lehrerinnen wollten, so wurden die Stellen anerkannt. Das Gesetz sprach nie von Lehrerinnen, aber es sprach auch nie ein Verbot ihrer Wahl an.

Wir möchten Ihnen nun angeschlossen empfehlen, die Frage der Pfarrerin in gleicher Weise zu lösen, wie es einstmal die Lehrerinnen gegenüber geschah, d. h. die verbotenen Theologinnen ohne weiteres — ohne Gesetzes- änderung — zur Wahl zuzulassen, somit eventuelle Wahlen ganz dem freien Ermessen und Entschiede der einzel- nen Gemeinden zu überlassen. Angesichts der Tatsache, daß die Frauen das größte Kontingent für den Kirchen- dienst liefern, dürfte es nicht unangebracht sein, wenn sie auch ihre Ansichten in kirchlichen Angelegenheiten äußern. Wir hoffen auf eingehende Prüfung und wohlwollende Berücksichtigung unserer Vorschläge und zeichnen hochachtungsvoll. (Folgen die Unterschriften von 29 Frauenvereinen.)

## —Land— Die Weillage.

Als hervorragendstes Ereignis unserer Verkehrswoche darf ohne Zweifel der

Sturz der französischen Regierung angesehen werden. Das Kabinett Legues wurde im September 1920 eingestürzt, als der bisherige Minister- präsident Millerand anstelle des zurücktretenden Des- chanel zum Präsidenten der französischen Republik gewählt wurde. Für Millerand handelte es sich jenseitig darum, einen möglichst klugen, tatkräftigen und feinfühli- gen Politiker an die Spitze des Ministeriums zu stellen, der seine, Millerands, angebliche Außenpolitik weiter- führe, und vor allem gegenüber Deutschland eine nicht allzu unverständliche Haltung einnehmen würde. Legues entsprach nicht. Aber die Anhänger des alten Clemen- ceauismus, die den Verfallvertrag als unerschütterlich

Selbstanstand war ergriffen: eine Einheit von Massen, reichlichen, aber nicht mehr ganz freien Geschäften. Man zog förmlich das schlafe, kraftlose Gesicht, die milderber- teigte Substanz. Selbst die Haare schienen ihm fleck und farblos.

Nicht nur die Kindheit mit ihrer Geschicklichkeit, nicht nur das Geheimnis, das hinter den beginnenden Ergrü- nen lauert, erfüllte mich mit zehnjähriger Unruhe, sondern vornehmlich die überwältigende Erkenntnis des Begriffes der Armut. All diese Kleinen bildeten eine einzige, hilf- losen, der Entscheidung preisgegebenen Masse, und die un- formale Kleidung — unförmliche Schürzen, schlichte hinauf- gehängene Kalkstrümpfe, schlicht gezeichnete Schuhe — war das Abbild des farb- und glaslosen, trübsinnigen Stadt- viertels.

Da die kleinen Kinder während des Singens ihre Gesichter in die Höhe heben wollten, warfen sie mir bei- de forschende Blicke zu. Ich war etwas Neues für sie. Ich fühlte ihre jungen, klaren Augen auf mich ruhen. Und sie rissen alle das Mäundchen so weit auf als sie mir konn- ten und schrien mir zu Ehren um die Wette. Selbst die Mädchen, die Ohren lüchelten mich günstig für sie zu im- men. — Ich erinnere mich besonders eines Knaben, an der Ecke einer Bank, mit großer, viererziger Stirn, ver- streppter Nase, hohen Wangen und tiefem Munde: dieser schien einen endlosen, bühnenartigen Appell an mich zu richten.

Wie neu ihr lehrte die Vorleserin, von der zweiten Hilfslehrerin gefolgt, jurist. Diese war ganz jung, schlank, groß, schlank, nicht gefaltet. Beim Anblick ihrer zarten, jugendlichen Züge und einer gewissen höflich- vollen Würde, die sie auf ihrer Stirn zur Geltung brachte, mußte man unwillkürlich an ein Dienstmädchen denken. Eine aber Augenüberblick sah ich zu sagen: „Nicht nicht nicht an die anderen Mädchen.“

Fraulein Nord hatte das Regiment über die „Gro- ßen“. Nach wurden sie auf ihre Reinlichkeit geprüft. Einige Kinder wurden zu den Waisenhäusern geschickt.

und die Behandlung des „Erzfindes“ Deutschland noch stets als zu wenig trau empfinden, waren und sind noch heute in der französischen Kammer mächtig. So fand das Kabinett Legues von Anfang an auf schwachen Füßen. Als in den Weillagestagen die Abhandlung des Kriegs- minister Leffers in der Kammer gelesen wurde, wurde und dabei die Gegenliebe zwischen Kammermehrheit und ihrem Vorlesenden deutlich zum Ausdruck kam, rechnete man mit Bestimmtheit auf einen baldigen Sturz der jetzigen Regierung. Am letzten Mittwoch wurde er zur Tatsache. Es lagen der Kammer einige Interpellationen welche von der Regierung Auskunft über ihre Politik in der Entwaffnungs- und Entschuldigungs- frage gegenüber Deutschland verlangten, vor. Legues beantwortete eine Verlegung der Besprechung, in der zwei- teltig und hohle Worte hervorbringen konnte, die in die- sem Moment Frankreich zum Schaden gereichen würden. Vor allem fürchtete er wohl eine Schwächung der fran- zösischen Position an der

Ministerkonferenz in Paris, die sich am 19. Januar mit den jüdischen Angelegen- heiten auseinandersetzen hat, und an der die Minister- präsidenten von England, Belgien, Italien und Frank- reich teilnehmen werden. Allein die Kammer beharrt auf ihrem Verlangen; man schritt zur Abstimmung — mit 463 gegen 125 Stimmen wurde der Regierungsauftrag erteilt, das Kabinett des Ministers des Innern, von dem die Kammer eine geistigere na- tionale Richtung. Das bedeutet ein Anknüpfen aus an die letzte Klausel des geistigen Verleugers: keine unermessliche Mühe; Frankreich muß nicht nur Sieger sein, sondern auch den Siegerpreis, bescheide- ner ausgeschüttet, die Entschuldigungsfragen, voll und ganz erledigt. Schmerzhaft wird einem wieder klar, wie wenig sich im Grunde die Stimmung in Frankreich noch verändert hat. Aber auch die neue Regierung, sie sei nun wer sie wolle, wird die Wünsche des französischen Volkes, — wenn man die Kammer als wirkliche Volksvertretung ansprechen darf, — nicht unerschütterlich erfüllen können. Daher sorgt die trübselige Lage des ganzen Kontinents, darüber werden auch die Verbündeten. So wird aus

Italien berichtet, daß die Note des General Poincaré an Deutsch- land (betreffend Entschuldigungsfrage) nicht besonders freundlich kommentiert worden sei; mit solchen selbststän- digen Handlungen sondern sich Frankreich von seinen Freunden ab. Italiens Haltung an der Ministerkonferenz werde auf einer „maßvollen Vermittlung“ beruhen. Seine Aufgabe sei, für die Befriedigung der Völker aufzutreten. Man lauscht immer wieder gläubig solchen Tönen und ver- gisst gern Vergangenes.

England bereitet die Arbeitslosigkeit nach wie vor größte Sorgen. Bis heute hat die Regierung, trotz zahlreicher Sitzungen und Vorschläge, noch keine befriedigende Lö- sung gefunden. Sehr verärgert hat sich die Lage, seitdem die Arbeitskräfte entlassen weigerte, die verteilten Arbeitsplätze, welche in den Staatsbetrieben bereits vor- übergehend eingeführt wurden, anzunehmen. Der Vor- schlag der Regierung, daß der Lohnausfall je zu einem Drittel von Regierung, Arbeitgeber und Arbeiter gemein- sam getragen werden solle, wurde abgelehnt. So steht man gegenwärtig einer weiteren Verschärfung der Lage entgegen; einleitende Klammernschaften von entlassenen Kindern und Jungern in weiten Arbeiterkreisen tragen zur Benuhtigung bei. — Die Verhandlungen mit dem russischen In- terdollar über den Handel mit Zementstrahl nehmen ihren Fortgang; am Dienstag ist Strajin mit neuer Instruktionen versehen wieder nach Russland vereist. Die Hauptverhandlungsgrund zu einer Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen soll vorläufig noch davon abhängen, daß England Garantien und Schutz vor russischer Propa- ganda verlangt. — Aus

Rußland kommt der Frontpost, daß alle Analphabeten beider Ge- schlechter im Alter von 17—25 Jahren obligatorisch Unterricht erhalten sollen — übrigens hat Luchinori, was man uns hier zu merkwürdigem gestalte, den Regierun- gen von England und Frankreich ein Memorial einge- reicht, worin er sich über den Bolschewismus eingehend

nicht zu äußern. Auf einen Brief bildeten sich drei Reihen; und nun begann der Gang zu den Kleinen. Mir lag das Aufpassen, das Zurückhalten der Handchen und das Wieder-zuschließen bei den unbeholfenen Kleinen ob.

„Ich das ein kleines Mädchen! Nicht einer noch über einen Stubstuhlgang. Nicht genug, wenn ich mich nicht bück — ich muß mich völlig niederlassen. Man hat keine Übung, wie behutsam und ermüdend diese Stellung ist. Meine Kleinen bilden Queue und gelangen der Reihe nach in meine Hände. Ich öffne, schreie hinaus, ob es geht! ... fünf, sechs ... so — mach, weiter! Wieder nehme ich ein Kind, bringe seinen Anzug in Ord- nung — weiter, weiter!“

„Ich war noch nicht“, wieder sich beruhigt eine kleine Sechseln mit fugegeordnetem Haar.

Sobald die Prozedur zu Ende war, begann der Ein- tritt in die Klaffen. Ich habe die Reihe der Kleinsten in die Klasse der Vorleserin zu geleiten und sie dem Schreibtisch gegenüber auf die Bänke zu legen.

„Um — was unerlässlich ist — unsere Kleinsten schriftlos kennen zu lernen“, sagt die Vorleserin zu mir, „müssen Sie sich den Kopf, sie nach dem Geschlecht zu trennen.“

Da kam ich sehr in Verlegenheit. Diese zwei- bis dreijährigen Kinder trugen noch alle Kleidchen und Pra- chen ischlich. Hätte hatten weder einen ausgeprochenen Knaben- noch Mädchenkopf!

äußert und, was bei einem allen Militär nicht verun- derlich ist, zum Schluß kommt, der Bolschewismus könne nur mit Gewalt vernichtet werden, und früher oder später werde ich Bolschewisten zu einer großen Nation entziehen müssen! — Der schwerer großen Leben und Tod eingede- herten die Staat

hat wiederum einen Brief an Frankreich gerichtet, um eine umfassende Kriegsgegenwart. Die ungenügende Zahl- zulegen der österreichischen Staatsbeamten müßten rehos- bewilligt werden — was nützen ich, steigen die Preise doch immer im selben Maße! Und die Arzenei untersticht sich nicht mehr. In dieser immer unerträglicheren Not Frankreichs Verleihen wiederum eine Vermittlung mit Deutschland als einziger Rettungsweg. Die Kleinsten aber werden wie möglich Mitleidung diesen unermüd- lichen Beschleibern werden, aber kann sich nicht machen werden und hielten dann mit Geld noch gehalten werden? Man müßte ihm schließlich neue Energie und Lebens- möglichkeiten einpflanzen können. — In

Griechenland hat der König eine Thronrede gehalten, in der er weit- gehende demokratische Reformen versprochen und ein bezügeltes Zusammengehen mit den Alliierten befürwortet. Neuerdings ist im Land, in dem die Tafel von jeder zu Soule waren, ein griechischer Mönch, ein Wahlgänger, zu großen Ansehen gelangt; er habe schon früher des Königs Mütze und Scheitel vorangetragen. Jetzt vertritt er — und man solle ihm stetig und fest glauben — daß am 28. Oktober König Konstantin als Kaiser mit seinen Her- schern in — Konstantinopel einziehen werde. Aber nachher konnte man etwas Doubles über den König. Das klingt so dumme, daß wir vorziehen, noch ein Weichen zu- warten, bevor wir glauben.

## Verheiratete Lehrerinnen.

Und in der Schweiz finden wir ähnliche Verhältnisse, wie sie in dem Artikel „Abgang des Frauenstudiums in Deutschland“ ent- wickelt werden. Was die Verheirateten von hohen Lehrern be- züglich, trifft auch für uns zu. Was würden unsere Lehr- erinnen in schweizerischen Mittelschulen wollen, wenn man ihnen ein weibliches Direktorium zumuten wollte? Die hundertjährigen Lehrerinnen haben es noch nie gewagt, ihre Wünsche so hoch zu erheben. Ja, es gibt Mädchen- schulen, deren Lehrer mit Ungehörigen das numerische Übergewicht der weiblichen Lehrkräfte bilden und ihren Lehrenden, selbst so es gerechtfertigt erscheint, Schranken auferlegen. Auch bei uns wird allzuoft gemacht, der ehestimmte Mann sei der unangehörigen Lehrerin vorzu- ziehen, weil er als Vater für das Mädchen mehr Verständnis habe. In der Tat wird diesem Argument gegenüber die feste Antwort laut, wie sie eine Schülerin ihrer Lehr- erin, der auch als tonangebender Vertreter der Mädchen- schule auftritt: „Sie sind nie ein junges Mädchen ge- wesen.“

Die schweizerischen Lehrerinnen haben gegenwärtig einen jähren Stand. Sie mühen sich zur Wehr gegen- über Befreiungsbewegungen, sie sehen sich in ihren An- stellungsbedingungen bedroht und das in einer Zeit, wo der wirtschaftliche Kampf der Frau besonders hart ist. Leider enthält die kommende Frau bei ihren nicht erwerbenden schicksalsgenossen nicht immer das Verständnis und die Unterstützung, die sie erwarnten und aufsuchen können. Die Solidarität aller Frauen ist als ein einziges Mittel, um die wirtschaftliche Lage der Frauen zu verbessern und ihre Freiheit und Selbständig- keit zu erlangen. — G. Graf

## —Land— Verheiratetes.

Räufliche weibliche Angehörige. Bei den letzten Wahlen sind die Frauen ins deutsche Parlament eingetre- ten, drei in das Unterhaus (Gollmann) und zwei in das Oberhaus (Landsting). Frau Anna Wirth ist zum drit- ten Male in das Unterhaus gewählt worden. Zwei der Abgeordneten in das Oberhaus sind neu gewählt worden. Fr. Gross und Frau Groll, die Letztere einer der ein- bedeutendsten politischen Zeitungen.

Eine Frau im Finanzministerium Danemark. Man berichtet aus Kopenhagen, daß Frau Anna Dreier so- beran an den Wahlen des Reichstages im Department der Staatsfinanzen, eine der wichtigsten Stellen in der Verwaltung, berufen wurde.

Er bereits bekommen hatten. Im ersten Stadi, in der Mittelklasse, wurde im Chor aufgeführt.

So lernte ich die charakteristische Züge einer Schule kennen. Hier herrscht eine strenge, konstante Stille, oder besser der geäußerte, geordnete Raum ist gleichbe- deutend mit Zügellosigkeit. Nur die Umkleung im Raum erwidert, das gerechte Bewußt in einer Klasse ein; man schaltet es nach Umständen aus.

„Werden Sie nun die Störze für das Feindbild vor- bringen? Sie nicht die feuchten Schläpfe auf den Fuß- boden zu streuen. Und vor allem verlassen Sie den Spiel- platz nicht, die Damen können Sie eben Augenblick be- zugen.“

Gegen zehn Uhr geschloßen sich einige Schritte auf- ein. Ein Mann in die Schule gekommen. Er trug einen Knaben bei sich — gerade so lange, um einen erkrankten Kind auf mich zu werfen.

„Ich wünschte die Frau Vorleserin!“ schrie er mich an. Dann feuerte er geradewegs auf die Klasse der Kleinen zu.

Frau Paulin kam mit entsetzter Miene eilig herbei- gelaufen.

„Das war der Besirgs-Zuschulter!“ Sie fand an Stelle einer von ihm Empfohlenen erkannt worden. Er will jetzt in Erfahrung bringen, was das gekommen ist. Er ist in heller Wut! Nehmen Sie sich in acht!“

„Was heißt denn?“

„Ich, o mein — Er hat Sie schon so von oben bis unten betrachtet! Und wenn er Ihnen die Vorleser- in anführen möchte? Vor Ihre Tugend hat hat kein Vor- gänger, ein alter Herr, es durchschaut, daß die Vorleser- frau, die er aus dem Raum genommen hatte, Knall und Fall entlassen wurde.“

„Das ist so fährlich! Da werde ich mich in dieser Schule recht glücklich fühlen. Meinem Willen hat sich aber ein Besirgs-Zuschulter nur um die Schule selbst, aber nicht um mich zu kümmern.“

„O“, wandte Frau Paulin erwidert ein. „Jeder kann einer Untergebenen etwas an Zeuge finden, ob er Grund dazu hat, oder nicht.“

„Kommt der Richter oft?“

„Ja, ja, ziemlich. Das ist einer von den Leuten, die nicht recht wollen, was sie eigentlich wollen. Die An- derer interessieren ihn sehr. Er schaut gern, die Frau Vorleserin aus. Und so macht er sich eben über den Weg hinweg.“

(Fortsetzung folgt.)

Für die Mütter.

Der Verband der Mütter- und Säuglingspflege befaßt sich mit der Säuglingspflege...

Welches waren Ihre grundlegenden Erziehungsgrundsätze für das erste Lebensjahr Ihrer Kinder?

Von Anfang an war ich mir über eines klar: Die Erziehung und Erziehung, die Zusammenfassung des Materials...

Nachschrift der Redaktion: Wir zweifeln nicht daran, daß die obenerwähnte Umfrage bei Lehrerinnen...

Die Säuglingspflegeausstellung soll klar und freundlich, ohne Drohungen und Schulfleier, einzig durch das schöne Beispiel zeigen...

„Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens“

Der „physiologische Verlag“ eröffnet die Reihe seiner von ihm geplanten Publikationen mit dem Tagebuch eines Kindes...

Die wichtigste Pflicht ist, diese Hoffnung ihrer Vollendung entgegenzuführen. Wie schaffe ich meinem Kinde die Grundlage für eine volle Entfaltung seiner körperlichen...

- 1. Wenn sie noch nicht sitzen können. 2. Wenn sie sitzen können. 3. Wenn sie stehen und gehen können.

Wunderland.

Wunderland, wo Kinderbernde Aus den unscheinbaren, grauen Steinen...

Vom Büchertisch.

Walter Gut: Vom seelischen Gleichgewicht und seinen Störungen. Verlag Orell Füssli, Zürich.

selbst der feinfühligste Leser, der nicht ohne Ergriffenheit diese Bekenntnisse einer ergebenden Kinderseele lesen wird...

Es sind anfänglich gar nützliche, kleine Begebenheiten, die dem Erwachsenen oft nur ein mittelbeigeringes...

Das Buch von M. Marx, das so viel Aufsehen erregt hat, ist vor allem nicht als Lektüre...

Wenn auch, wie Lea Mörsers philosophische Untersuchung darthut, die Diätetikerinnen klaren und selbstmühtigen Zypus...

Es ist ein Buch, das die Diätetikerinnen klaren und selbstmühtigen Zypus der modernen Frau...

Das Buch von M. Marx von dem man Trübsal im Weis los, um den schmerzhaften Weg der Einsamkeit zu wählen...

Amnisiot.

Im Kunstsalon Rapp, Rothstrasse, Zürich, stellen ausgereizt vier Zürcher Malerinnen aus...

Amnisiot. Im Kunstsalon Rapp, Rothstrasse, Zürich, stellen ausgereizt vier Zürcher Malerinnen aus...

Freiwiliges. Entworfen von P. Hauser. Herausgegeben von der Frauenzentrale Winterthur. Druck und Verlag Orell Füssli.

und Schwärmerei für Schullehrer und Militär. Bezeichnend ist, daß die erste wirklich tiefer im Gefühlsebenen wurzelnde Lebensform einer Geschlechtsgeosin...

Genoß ich es lehrreich zu sehen, wie der äußerste Jüngling zur Verwirklichung des Verstandesbestrebens...

Mütter und Erzieher, Schriftsteller und Augenbildner, sie alle, die es gelernt haben, in dem jungen Menschen...

Literatur.

Nochmals zum Buche von Magdeleine Marx.

Die Kritik, die dieses Buch in dem „Kritik“, „Grotisches Ideal oder Persönlichkeitsideal“ in der letzten Nummer...

Das Buch von M. Marx, das so viel Aufsehen erregt hat, ist vor allem nicht als Lektüre...

Wenn auch, wie Lea Mörsers philosophische Untersuchung darthut, die Diätetikerinnen klaren und selbstmühtigen Zypus...

Es ist ein Buch, das die Diätetikerinnen klaren und selbstmühtigen Zypus der modernen Frau...

Das Buch von M. Marx von dem man Trübsal im Weis los, um den schmerzhaften Weg der Einsamkeit zu wählen...

Amnisiot. Im Kunstsalon Rapp, Rothstrasse, Zürich, stellen ausgereizt vier Zürcher Malerinnen aus...

Amnisiot. Im Kunstsalon Rapp, Rothstrasse, Zürich, stellen ausgereizt vier Zürcher Malerinnen aus...

Freiwiliges. Entworfen von P. Hauser. Herausgegeben von der Frauenzentrale Winterthur. Druck und Verlag Orell Füssli.

Gedanken über Eltern und Kinder. Bezieht eure Kinder, fast ehe sie noch wissen, was links oder rechts ist, zu dem, was sie ertragen können...

Lehrhafte Lebensweise, die nach fernstehenden Vorberungen nicht reicht, darf das Lebensbild, poetischeres Buch nicht beurteilt werden, auch wenn es unzweifelhaft neue Erkenntnisse für die Frau sucht.

II. Erotisches Ideal oder Persönlichkeitsideal. Mit steigender Verwurmerung des Lebens und des zweiten Jahresannuens des Frauenlebens, um in heller Enttäuschung die Schritte zu schließen. Was hat die Verfasserin jener kritischen Bemerkungen nicht alles in das Buch hineingetragen, was gar nicht darin ist! Das Buch „Weib“ hat keine Fehler, aber keine Mängel und Unvollkommenheiten. Was es ist, die Erwerbsfrage, die Frage der Freundschaft, zwischen zwei Frauen, die Frage der Verlobung, zwischen zwei Frauen, die den gleichen Mann lieben um, sind alles in dieser Hinsicht behandelt. Wiederrum kann man froh sein, daß M. W., welche offenbar diese Fragen nicht selbst zu Ende durchleuchtet hat, nicht durch theoretisch-philosophische Spekulationen diese Fragen ausfüllt. Was sie aber erlebt hat, die Liebe, das Verlangen ist in prächtiger, feiner und wohlthuend ethischer Art in ihrem Buche zu gestalten, eben weil sie es erlebt hat. Sie theoretisiert nicht, sie rennt keinen fatalistischen Schein nach: sie liebt und nimmt das Leben an; sie liebt und nimmt die Liebe an.

Die Verfasserin des erwähnten Aufsatzes beobachtet Magd. M., Schönheit des Körpers und Sinnlichkeit seien Grundstoffe des Weibes, es sei ein „Frauenverhältnis“ der Liebe, wie wir es aus der galanten Literatur Frankreichs im 18. und 19. Jahrhundert kennen. Aber nicht genauer hinblickt, kann ja so etwas meinen. Was das Frauenverhältnis ist, gewaltig. Es besteht in nichts anderem, als in der Verlobung und Ende der Frauenentwicklung, soweit wir sie übersehen können, in den gleichen Tönen verweht werden. Das Weib wird mit dem Weibchen vermehrt.

Weibchen — emanzipierte Frau — und Weib — das sind die drei Stufen der Frau, wobei das Weib, wenn mit dem ganzen Entwicklungsverlauf in einer Spiralleine ausdenken, genau eine Wendung über dem Weibchen liegt. Um diese höhere Stufe zu erreichen, muß das Weibchen — die ganz vom Mann abhängige und rein für den Mann existierende Frau — sich auf sich selbst verlassen, sich vom Manne lösen, damit auch von dem Manne distanzieren. Es ist die Weiblichkeit, Mensch mit Eigenem. Nun muß sie aber noch Weib werden; denn darüber sind wir uns doch alle einig: sowie der Mann als Mensch seine Eigenart hat, so hat sie die Frau. Weib werden, heißt für die emanzipierte Frau viele Eigenart ausbilden, vertiefen und differenzieren. Und in diesem Sinne ist Magdeline Marx Weib. Sie erkennt, daß der Mensch allein, ob er nun Mann oder Weib sei, nur halb ist, daß er seine Kränklichkeit und Beschränkung nur im Vereinigen mit einem andern finden kann, in der Liebe. Sie erkennt, daß die Liebe — ihre einzige Aufgabe ist, und zwar ist es die Liebe zu verstehen, was die Liebe des Weibchens, wie eben das Weib verschieden ist von seinem primitiven Vorstadium. Sie erkennt, daß Seele und Leib ein es sind und daß sie darum, wenn sie liebt, über sich hinaus zu gehen hat und bis zu Ende, nicht bis hier oder dort, mit Mann und Weib. Sie erkennt, daß der Mensch überhaupt nie genug ist, und sie legt die Erkenntnis entgegen ihrer Unerbarmlichkeit durch. Sie bezieht Weiblichkeit ihres Mannes, wie sie die Weiblichkeit ihres Geliebten, die ihrer Unerbarmlichkeit gegenüber sind, abwirft. Sie ist und bleibt sie selbst von Anfang bis Ende.

Man möge doch die Stellen nachschlagen, wo die Verfasserin — prinzipiell — eine rein erotische Beziehung als etwas selbstverständliches Umwälzliches abspricht und gleichzeitig nachweist, wie frei und selbständig im guten Sinne sie auch anders, was für eine gewöhnliche gute weibliche Frau Verbindung würde, absteht, z. B. eine Zeitlang als Verlobung, die Geliebte ins heimliche Kommen mit einem andern finden kann, in der Liebe. Sie erkennt, daß die Liebe — ihre einzige Aufgabe ist, und zwar ist es die Liebe zu verstehen, was die Liebe des Weibchens, wie eben das Weib verschieden ist von seinem primitiven Vorstadium. Sie erkennt, daß Seele und Leib ein es sind und daß sie darum, wenn sie liebt, über sich hinaus zu gehen hat und bis zu Ende, nicht bis hier oder dort, mit Mann und Weib. Sie erkennt, daß der Mensch überhaupt nie genug ist, und sie legt die Erkenntnis entgegen ihrer Unerbarmlichkeit durch. Sie bezieht Weiblichkeit ihres Mannes, wie sie die Weiblichkeit ihres Geliebten, die ihrer Unerbarmlichkeit gegenüber sind, abwirft. Sie ist und bleibt sie selbst von Anfang bis Ende.

Man möge doch die Stellen nachschlagen, wo die Verfasserin — prinzipiell — eine rein erotische Beziehung als etwas selbstverständliches Umwälzliches abspricht und gleichzeitig nachweist, wie frei und selbständig im guten Sinne sie auch anders, was für eine gewöhnliche gute weibliche Frau Verbindung würde, absteht, z. B. eine Zeitlang als Verlobung, die Geliebte ins heimliche Kommen mit einem andern finden kann, in der Liebe. Sie erkennt, daß die Liebe — ihre einzige Aufgabe ist, und zwar ist es die Liebe zu verstehen, was die Liebe des Weibchens, wie eben das Weib verschieden ist von seinem primitiven Vorstadium. Sie erkennt, daß Seele und Leib ein es sind und daß sie darum, wenn sie liebt, über sich hinaus zu gehen hat und bis zu Ende, nicht bis hier oder dort, mit Mann und Weib. Sie erkennt, daß der Mensch überhaupt nie genug ist, und sie legt die Erkenntnis entgegen ihrer Unerbarmlichkeit durch. Sie bezieht Weiblichkeit ihres Mannes, wie sie die Weiblichkeit ihres Geliebten, die ihrer Unerbarmlichkeit gegenüber sind, abwirft. Sie ist und bleibt sie selbst von Anfang bis Ende.

Man möge doch die Stellen nachschlagen, wo die Verfasserin — prinzipiell — eine rein erotische Beziehung als etwas selbstverständliches Umwälzliches abspricht und gleichzeitig nachweist, wie frei und selbständig im guten Sinne sie auch anders, was für eine gewöhnliche gute weibliche Frau Verbindung würde, absteht, z. B. eine Zeitlang als Verlobung, die Geliebte ins heimliche Kommen mit einem andern finden kann, in der Liebe. Sie erkennt, daß die Liebe — ihre einzige Aufgabe ist, und zwar ist es die Liebe zu verstehen, was die Liebe des Weibchens, wie eben das Weib verschieden ist von seinem primitiven Vorstadium. Sie erkennt, daß Seele und Leib ein es sind und daß sie darum, wenn sie liebt, über sich hinaus zu gehen hat und bis zu Ende, nicht bis hier oder dort, mit Mann und Weib. Sie erkennt, daß der Mensch überhaupt nie genug ist, und sie legt die Erkenntnis entgegen ihrer Unerbarmlichkeit durch. Sie bezieht Weiblichkeit ihres Mannes, wie sie die Weiblichkeit ihres Geliebten, die ihrer Unerbarmlichkeit gegenüber sind, abwirft. Sie ist und bleibt sie selbst von Anfang bis Ende.

### Die Japanerin einst und jetzt.

Von Leopold Kallischer, London.

Nachdruck verboten.  
I. In dem kleinen, aber höchst anziehenden Lande im äußersten Osten Asiens ist man (das heißt: Mann) von alterherber der Meinung gewesen, die erste Pflicht des Weibes sei der Gehorsam. Die Tochter muß dem Vater, die Gattin dem Gemahl und seiner Mutter, die Witwe dem ältesten Sohn unbedingt gehorchen. Wie in China, bleibt auch im Japanerthum dem Mädchen meist nichts übrig, als sich mit dem Manne der Wahl — der Eltern zu verheiraten. Das eigene Veto spricht dabei so wenig mit, daß ein japanisches Weibchen darauf: „Mit dem Ansehen des roten Unterrocks der Liebe auf!“ (Dieses schlarlachfarbene Weibchen wird nämlich am Hochzeitstag getragen.)

Die Mädchen der mittleren und höheren Gesellschafts-klassen lernen seit sehr langer Zeit lesen, schreiben und musizieren, das sog. „Leseeremium“ und das „Münchener-emanuel“. Auch das Lesen historischer Werke wird eifrig betrieben, die Hauptrolle aber spielt das Tanzen. Nach der Verehrung dürfen die Frauen bislang absolut keinerlei geistigen Verkehr mit der Männerwelt pflegen, und waren lediglich aufeinander angewiesen. Die harmlose, gefühlsregende Gesellschaft, wie sie bei uns Sitte, ist in Japan verpönt. Ledet der Mann Gäste ein — und zwar können es nur Männer sein — so macht nicht etwa die Hausfrau die Honoreure. Sie muß vielmehr hübsch artig in den Frauengemächern bleiben oder sich auf ihr Bett verknügen, während das bei japanischen Frauen eben nicht bei uns unentbehrliche weibliche Element durch Geschäftswesen wird, heraufgeführt. „Begrüßungsformalitäten“, die dafür bezahlt bekommen, daß sie durch allerlei Künste, hauptsächlich aber durch verführerische Reize — Schönheit, Geist und Anmut — die Gäste unterhalten. Kurz, trotz aller neueren Bewusstseinsfortschritte der Geselebung nehmen die „anständigen“ Damen im gesellschaftlichen Leben noch lange nicht jene Stellung ein, die ihnen vermöge ihrer sittlichen und geistigen Vorträge gebühren würde. Die Männer sind in Japan eben noch immer nicht modern genug, um den Wert der Weiber richtig würdigen

### Selbsterziehung.

Es wird in unseren Ländern viel zu wenig von Erziehung gesprochen. Aber das ist nicht wenig, wenn man bedenkt, daß es sich hier um das Lebensproblem der Menschheit handelt, in dem ganz offenbar alle sozialen, politischen, ethischen und individuellen Fragen ihre Antwort finden. Aber wie viele Politiker, Staatsmänner, Sozialreformer und Volkserzieher kennen zum Beispiel das Buch der Italienerin Dr. Maria Montessori, dessen beständige Übertragung von Dr. Otto Knapp schon 1913 unter dem Titel „Selbsttätige Erziehung im frühen Kindesalter“ im Verlag Julius Hoffmann in Stuttgart erschienen ist? Die neue Auflage, die jetzt vorliegt, trägt den Namen „Marias selbsterziehendes Kind“. Wie viele Deutsche haben dieses Werk, das eine Revolution bedeutet, gelesen? Eine Revolution, die dauernde Umwälzungen, neuer Richtung, neuer Anschauungen herbeiführen würde, in der die ganze Erziehung der Menschheit umgestaltet werden würde. Man wird vielleicht über den Begriff der Revolution ein wenig zweifeln, wenn man den Begriff der brutalen äußerlichen Gewalt trennt und mit dem Wort jene weit geringere und politischere Umwälzung bezeichnet, die sich in den menschlichen Verhältnissen von innen her vollzieht durch die Kraft einer Idee. Die Idee hat letzten Endes immer noch über das Machtmittelgehörig gestiftet.

Maria Montessori hat in einem Armeierkerl Rom ein soziales Experiment ausgeführt, das für die Neuorientierung der Erziehung von kleinen Kindern in den nächsten paarzig Jahren bestimmend werden sollte. Sie hat in den Elendsquartieren von San Lorenzo in einem Bauhof von achtundfünfzig elenden Mietskammern, die für menschliche Unterwelt zu leicht waren, mit Hilfe der „Römischen Gesellschaft für zweckmäßiges Bauen“ die Kinder so umgestaltet, daß sie sich geistig einwandfrei auf eine gewisse Weise verhalten konnten, an Stelle der eigentlichen für die geistige Entwicklung der Kinder getreten mit Keinesfalschen und Beeten für Gemüts- und Alumen. Jeder Bauhof enthält ein Kinderheim, in dem alle im Hause wohnenden Kinder im vorpflanzlichen Alter unter der Aufsicht einer Lehrerin von morgens um acht bis abends um sechs Uhr beschäftigt werden. Die Eltern können ihrem Erwerb nachgehen und wissen, daß ihre Kinder die beste Pflege und Erziehung bekommen, die eine hochgebildete und hingebende Erzieherin bieten kann. An diesen Kindern nun hat Frau Montessori eine neue Methode des Elementarunterrichts und der körperlichen und geistig-sittlichen Erziehung erprobt, deren Resultate eine Welt in Erstaunen setzen.

Ihre Methode besteht im Wesentlichen darin, die natürlichen Kräfte und Anlagen, die im Kinde schlummern, durch selbstliches Spiel zu wecken, zur Tätigkeit zu bringen und sie in Willenskräfte zu verandern. Das Kinderheim ist auf das sorgfältigste für die Bedürfnisse des kindlichen Lebens eingerichtet. Da gibt es keine Spur von Zwang, in der Stelle der Schulbank, die durch ihre Form und Lage den Körper an der freien Bewegung hindert, gibt es da keine Tische und Stühle, die leicht zu stützen und zu tragen sind. In niedrigen Schränken liegen allerlei verschiedene und verschiedenartige Dinge, die das Auge und den tastenden Finger zur Betätigung einladen. Wenn die Kleinen morgens kommen, lernen sie zuerst an niedrigen Weibchen ihre Hände mit Wasser und Seife reinigen, ihre Zähne bürsten; sie lernen das Zimmer säubern und die Gegenstände, die es enthält, in die richtige Ordnung bringen. Ist dann der Raum schon rein und beabachtet, dann suchen die Kinder sich das Spiel oder die Beschäftigung aus, die ihnen am anziehendsten scheint. Die Lehrerin beobachtet nicht und stört nicht; sie beginnt ihr Werk durch stille Beobachtung. Das Kind wird auf diese Weise dazu gebracht, sich selbst zu unterrichten.

Man kann sich denken, daß die Erziehung der Kinder, die in dem Montessori-Heime gelebt werden, heißt „Lebensart der Tugend“. Die Kinder nehmen ihr Mittagessen im Heim; sie decken die Tische, sie servieren einander und lernen volle Schüsseln tragen und reichen und aufmerksam sein auf alles, was die Bedienung von Gästen an der Tafel erfordert. Die kleinen Vierjährigen verstehen die Amt tabellos, sie gebahren nichts und verschütten nichts, und keines übersticht, dem zu können und daher vernünftig sie ihnen in der Praxis noch immer die meisten Rechte. Dabei behandeln sie sie jedoch freundlich und liebevoll. Das mag auch der Grund sein, weshalb sich die Japanerinnen in der ihnen vom Manne vorgeschriebenen untergeordneten Rolle nicht unglücklich fühlen. Die meisten erkennen die Oberherrlichkeit der Männer demütig an und heißen sie gut. Aber nicht die Japanerinnen, wie schon bemerkt, sind ihrem Glauben Unterwürigkeit und unbedingtes Gehorsam schuldig, sondern auch ihrer Schwiegermutter. Im fernsten Ost ist nicht, wie bei uns, die Mutter der Frau zur gefürchteten oder lächerlichen Figur geklopft worden, sondern die Mutter des Gatten. Diese besteht darauf, daß die Schwiegermutter sich ihr in allem und jedem unterordnen und macht mit Argusaugen darüber, daß der geliebte Sohn durch das Weib, das er heimgeführt, glücklich werde. Es gibt in Japan zahlreiche Schwiegermütter, die mit ihrer Verurteilung und ihren untertänigen Argwohn die jungen Frauen derart quälen, daß diese im Selbstmord Erlösung suchen und finden. Da lobe ich mir doch unsere Schwiegermütter!

Man sollte meinen, daß die ewige Unterordnung unter den Willen anderer sowie die schwere Last der häuslichen Pflichten und der Kindererziehung — in Japan haben die Kleinen ein wahres Kinderparadies — die geistigen Fähigkeiten der Frauen gebrochen und sie zu Haus-haltungsflavinnen herabgedrückt haben müssen. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Das sanfte, beherrschende Weibchen mit der melodischen Stimme, den feinen Manieren und der wunderbaren Haltung, dessen einziger Lebenszweck es sein scheint, die Pflichten des Gatten und der Schwiegermutter zu erfüllen, das Haus und die Kinder in musterhafter Ordnung zu halten und den Kindern eine aufwachen, liebevolle Mutter zu sein, kann, wenn die Umstände und Verhältnisse es erfordern, auch einen eigenen Willen bekunden. Wenn ihre Pflicht auf dem Spiele stehen, verandert sich das sanfte Weibchen oft in eine Heldin. Das Herz, das unter dem weichen „Mimono“ schlägt, kann, wenn es gilt, die persönliche Ehre oder das gefährdete Vaterland zu verteidigen, eben so hoch pochen wie das der alten Samurai (Krieger) einst gepoch hat. Das tierische Säugetier ist heute noch ebenso bereit, zur Verteidigung der heiligen Erde Japans die Waffen zu

der feinen Teller geleert hat, von neuem anzubieten. Wie demütig, geräuschlos und geschäftig führen sie ihre Aufgabe durch! Und die höchste Freude leuchtet dabei aus ihren Gesichtern.

Die richtige Ernährung und Beförderung der Kinder beherrscht Frau Montessori eingehend als wichtige Grundlage der allgemeinen Erziehung. Ihr erstes Ziel ist die Ausübung der Sinne, ihre Übung und Betätigung an der freien Bewegung der Natur. Durch ganz natürliche und freie Bewegung der kindlichen Sinne gelangen die Kinder in der Weise aller jener Fertigkeiten, deren Entfaltung in der Schule Lehrern und Schülern so viel Mühe macht, zu einer Zeit, in der mit einem eigentlichen Unterrichts noch gar nicht begonnen wird. Vierjährige und fünfjährige lesen, schreiben, rechnen und zeichnen mit einer Sicherheit und Freude, die den Beobachter rührt und begeistert.

Der Kern der Montessori-Methode ist Willensübung, Jucht durch Selbstbetätigung. Ein Selbstliches wird über alles Körperliche gesetzt; von ihm geht Kraft und Leuchten aus, das alle mechanischen Tätigkeiten mühelos überwindet. „Die Arbeit erzieht das Kind geistig“ heißt es in dem Kapitel über zweckmäßige Tätigkeit, „und das geistige Weibchen entwickelt sich besser und seine bessere Leistung macht es glücklich. Die Jucht ist daher nicht eine Last, sondern ein Weg, auf dem das Kind den abstrakten Begriff des Guten besser findet als durch die Erfahrung. Wie allem aber empfängt es das stoffliche Entzücken seiner geistigen Erhebung, die man mittelbar erzielt durch Erörterungen, die auf bestimmte Ziele hinwirken. In dieser langen Vorbereitungszeit geht das Kind durch geistige Erhebungen und Aufregungen, die seinen inneren Schatz bilden, einen Schatz, in dem es beständig die Fähigkeit und Kraft aufspeichert, welche die Quellen der Rechtfertigung sind. Das Kind hat nicht nur gelernt, sich zu bewegen und etwas Nützliches zu tun, es hat eine besondere Art des Handelns sich erworben, die seine Bewegungen richtiger und gefälliger macht, die seine Hände, ja den ganzen Körper veredelt, der sich jetzt so zu beherrschen weiß; eine Anmut, die den Ausdruck seines Geistes veredelt und seiner von höherem Grad glänzenden Augen und die uns beweist, daß die Flamme des geistigen Lebens wieder einmal in einem menschlichen Wesen entzündet worden ist.“

Das Kind der Schule langsam durch Arbeit setzt sich auch in der Schule langsam durch. Damit es aber wirksam werde, muß es in seiner Weiblichkeit verstanden werden nicht nur von einigen wenigen Ausgewählten, die an Schullehrern arbeiten, sondern von der großen Masse der Männer und Frauen, die Kinder in die Welt setzen und aus ihnen Menschen machen wollen. Mütter und Väter der Gegenwart und der Zukunft müssen sich über diese Dinge unterrichten und dafür sorgen, daß sie an den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt werden, höher gewertet als alle Tagespolitik und höher selbst als alle nationale Fragen, um die sich alle Leute allerorten die Köpfe einschlagen. Die wahre Politik der Zukunft ist die Erziehungs-politik. Helene Scheu-Ries.

### Wanderei über die Männer.

Was mir, Kantipippen, wenn ein Mann diese Zeilen zu Gesicht bekommt! Dennoch mag ich es. Denn schließlich — es braucht sich ja nur betreffen zu können, was dazu berechtigt ist. „Allo! In ihrem Roman „Bündchen und die Jung-Geliebte“ läßt Alice Berend den biederen Weinbau-Apfel die Frage in sich herummäulen: „Warum heiratet man immer die Falsche?“

Der Apfel, der sich im übrigen recht an die Sonnenlehre des Lebens hält, dürfte nicht ganz allein stehen mit dieser heimlichen Frage an sich und das Schicksal. Im „Dahli-Mail“ vom 28. September l. 3. fragt die englische Schriftstellerin May Zabel sich nach der Frau, die der Mann in Wahrheit begehrt. Ihre Antwort könnte auch eine an Herrn Apfel und seine Kollegen in gleicher Angelegenheit sein. Nur hat sie zum mindesten ein e n e Fehler: sie wird lange nicht allen Männern gefallen, denn sie schmückt ein wenig, nach — hm, nach Weiblichkeit.

Aber ich will nun die Schriftstellerin mit dem hübschen Vornamen reden lassen. Nicht ganz weiblisch, denn will sie, lieber Apfel, die sie für ein klein wenig hochhat. Aber Kantipippen, die dies geschrieben, will ihr dies sagen und gar nicht nachmachen.

Der Typus der Frau, die der Mann zu begehren beginnt, ist der Typus der Frau, die ihm wirklich gefällt — wobei ich nicht, nach ihren Charaktereigenschaften, soweit voneinander entfernt wie Nord- und Südpol-

schwingeren oder den Doh in die eigene Brust zu stoßen, um der Enttäuschung zu entgehen, wie es zur Zeit alt-japanische gelehrte, als man die Frauen mit Hellerbarben umgeben lebte, damit sie nötigenfalls die Frauengemächer verteidigen konnten. Während des Krieges mit dem benachbarten China (1894) meldeten sich zahllose Frauen zur Frontdienst und waren angetan, als die Weibchen sie zu begehren. Da sie nicht ihren Anteil an dem Feldzug nehmen konnten, leisteten sie Handarbeit als Krankenpflegerinnen und leisteten sowohl in den Hospitälern als auch in den zahlreichen Fällen bewiesener höherer Erhebung glühender Vaterlandsliebe und treuen Pflichtgefühls. Die Art und Weise, mit der sie die Nachrichten von dem Tod ihrer Söhne, Gatten, Brüder oder Väter auf dem Schlachtfeld selbst oder aus See entgegennahm, war geradezu bewundernswert. Diese Verluste bedeuteten oft den Verlust des Ernährers und erlegten den Betragenden die Pflicht auf, künftig für ihre Kleinen selbst zu sorgen oder zu sorgen zu lassen, welche alle Mütter von neuem zu arbeiten. All das wurde ohne Murren ertragen. Die Männer hatten für das Vaterland kämpfend ihren Tod gefunden und waren mit dem Ruf: „Haila dan-an!“ (Seine Majestät lebt heil und glücklich!) auf den Lippen im Kampfesgeist gestorben. Jede Japanerin sieht die Männer ihrer Familie lieber für das Vaterland sterben als auf dem Frontfeld.

Die glühende Vaterlandsliebe ist ein ausgeprägter Charakterzug der Japanerin, die durch die Sitten und Gebräuche ihres Landes von früher Jugend auf an eine ernste, moralische Lebens- und Denkmäßig gewöhnt wird. Dennoch verfallen viele Drittel der abendlichen Japanerinnen in den Versuch, die Japanerin für nicht begehrenswürdig zu erklären. Das kommt daher, daß der Fremde fast nie Gelegenheit hat, Damen der guten Gesellschaft kennen zu lernen oder auch nur solche aus dem besseren Mittel- oder Arbeiterstand, „jene“ — wie Doh sich ausdrückt, „braven, tugendhaften, sanften Frauen, deren ausgeprägtes Pflichtgefühl sie zu den besten Töchtern, den vorzüglichsten Müttern, den hingebendsten Gattinnen und opferwilligsten Schwägerinnen macht, mit einem Wort — die Durchsichtsfrauen Japans“. Man darf getrost behaupten, daß in Japan die Moral der Frauen der unteren und mittleren Stände im allgemeinen auf einer minderen

zu räumen denn? Nun, die männliche Bernunft und die männliche Phantasie läßt nie in Uebereinstimmung miteinander. Der Mann ist in dieser Hinsicht ein recht unlogisches, widersprüchliches Wesen.

Er liebt die erfahrene Frau — aber er haßt ihre Erfahrungen. Er will die Sanftmut der Taube an ihr — aber auch die Klugheit der Schlange.

Der verheiratete Mann will die junge Mutter mit dem Säugling im Arm in all ihrer mütterlichen Natürlichkeit sehen — aber zugleich in der vollkommenen Tadelhaftigkeit der Dame von Welt.

Wie viele Eigenschaften und diese ganz verschiedene Haltung will er in ei n e r Frau vereinigt finden. Enttäuscht ist ihm, weil eine dieser Eigenschaften ihn sehr, — wenod er sich ab, wo andershin: „Sie hat mich eben nie verstanden!“

Frage einen Mann nach seinem Frauenideal. Er wird dir sagen, daß Güte, Weiblichkeit, aufdringliches Selbstgefühl, und, bei der verheirateten Frau, Sparfamkeit im Selbstausgeben diejenige Tugend seien, die er an den Frauen am meisten begehrt. Und die seine Zukunft natürlich besitzen muß.

Nun, ein Zufall — im gleichen Raum wo er, sitzt eines Tages ein einfach geübtes weibliches Wesen. Er gemahrt ihren hübschen Saaranjan im Nacken, ihr schlichtes, unfrisiertes Haar; ihre ganz natürliche Weiblichkeit, denn sie trägt baumwollene Strümpfe, und ihre Schöne hat nicht mehr.

Wird nun kein Auge freudig aufglänzen? Wird er im Innern frohlocken: Siehe da, das weibliche Wesen, wie ich es such! Sie besitzt alle guten Tugenden, die ich an ihrem Geschlecht begehre: Ihre Blüte aus ihren Augen; ihren Körper gibt sie natürlich, wie der Schöpfer ihn gestaltet hat; sie krauselt ihre Haare nicht zu Locken, da sie nun einmal geradeaus gewachsen sind; ihre Hände wissen nichts von Manicure; ein wenig hart ist die Haut bei ihren Händen, gerade wie wenn sie im Haushalt mühsam und das Mittagessen selber bereiten würde. Das deutet auf Pflichtbewußtsein und Selbstvergeßlichkeit hin. Und ihre baumwollenen Strümpfe und die flachen Schuhe beweisen außerdem, daß sie von allen Extravaganzen frei ist. Wie ein natürliches, aufdringliches Wesen also!

Wird dieser Mann so zu sich sprechen? Wird er eilen, jemand ausfindig zu machen, der ihn mit diesem Typus des vollkommenen Ideals, wie er es von der Frau zu haben verhofft, näher bekannt machen würde?

Nein, das wird er nicht tun. —

Einige Augenblicke später sieht er ein Wesen durch den Saal flühen: jede Falte ihres jenseitsimmernden Kleides, ihre federnden Strümpfe, ihre glänzenden hohen Absätze, ihr kunstvoll gewelltes Haar, ihre polierten Fingerringe, ihre sorgfältig gewaschene Hände — alles an ihr spricht dafür, wie sehr sie Extravaganzen zugeneigt ist. Wird ihr sehr über den doch so hoch abenden mit dem entsetzten Gebanten: „Was für ein schreckliches Beispiel all der Eigenschaften, die ich an den Frauen so gar nicht haben mag!“

„Gewiß nicht! Er ist gegen wahrrscheinlich sehr feierlich, sie näher kennen zu lernen.“

Und doch würde ich dieser Mann ebenso sehr gegen den Vorwurf wehren, daß er nicht ernst zu nehmen sei, als gegen die Aussage, er wäre so unruhig, einer Leidenschaft zu hülden, deren Gegenstand das gerade Geübte von dem wäre, was er sich in Wirklichkeit wünscht möchte. Die Männer glauben wirklich das Schicksal und Einflüsse an der Frau zu lieben. Aber sie lieben es nicht. (Einwendung vom Kantipippen: „Welche Behauptung, lieber Apfel, nicht wahr?“ Aber May Zabel sagt, sie habe Erfahrung über die männlichen Wesen, gibt sich nach gar nicht zufrieden mit dem herkömmlichen Behauptungen. Sie will gerade sein, die Behauptung belegen, die Ursache erklären. Das ist doch sehr schön von ihr, nicht? Sie habe weiter das Wort.)

Die Erklärung dieser Weiblichkeit ist so ganz einfach. Wenn der Mann nach angestrengter Tagesarbeit seine Beuureutrie läßt, so will er die hinter allem Traben und Sorgenmollen, allem Nüchternen und Geschäftlichen verschlafen haben. Betreffend Schönheit — danach dürstet er nun. Alle Reibereien des Geisteskampfes seien nun erlassen!

Da geht die hübsche, besonnene Bernunft schlafen — die Phantasie aber ist erwacht, doppelt ist er empfänglich für jeden Eindruck, besonders für Einbrüche des Abends.“

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

denso hübsche Stufe steht, wie in Europa. Die Damen von Rang und Stellung gehen mit seltenen Ausnahmen ihren weniger glücklich situierten Mitbewerberinnen ein gutes Beispiel durch tugendhaften Lebenswandel, persönliche Würde und hohe Bildung. Die Damen leben in einer reinen, ruhigen Atmosphäre dahin, sie kennen die Jagd anderer Weltmännern nach Genuß und entzerrenden Vergnügungen nicht. Man glaube aber nicht, daß die heilige Untreue bei den Japanern zu den blauen Nationen zählt. Die „dramas passionnels“ sind seiner Nation spart und auch in den Aemern der Japanerinnen nicht. Nun soll es in Folge ihrer Lebensweise im allgemeinen nicht so rasch und heiß, wie das der Europäerinnen; und nicht so vielen Verbindungen ausgesetzt, die sie weit auf den Verkehr untereinander beschränkt sind. Der Vergnügungs- oder Festzeltensreife kommt in der Regel nur mit solchen Frauen in Verbindung, die durch Art, Geist oder gemischten Eltern gemungen werden, von Japans der Tugend abzuweichen. Es ist unredt, von diesen paar allerliebsten Geschöpfen auf die Moral der gesamten japanischen Frauenwelt zu schließen. Der Weibchen wird in Teuhäuer geführt, wo er von entzerrnden menschlichen Singspielen bezieht. Die Geißel, die zu seiner Unterhaltung herbeizien, erwidern seine Zuversichtlichkeit mit bescheidenem Lächeln; er verdukt kein Maß, denn er hat mit ihm getagt: „Den japanischen Mädchen gegenüber darf man sich schon etwas herausnehmen und die Zechausfellerinnen nicht tiefer als sie sein sollen.“ (Fortsetzung folgt.)

### Schlechter Schlaf

ist oft eine Folge abnormer Magen-tätigkeit.

Eine Tasse Ovomaltine vor dem Schlafengehen verhindert das Gefühl der Leere u. bündet doch dem Magen keine grosse Arbeit auf.



Überall erhältlich.

DR. A. WÄNDER, A.-G. BERN



